



Bei der Vernissage der mobilen Galerie in der S-Bahn gibt es zu den Schäfchen im Blau auch noch Percussion – mit allem, was tönt.

Foto: factum/Weise

Erinnerung an acht junge Flakhelfer

Geschichte In Degerloch wird der Toten eines Luftangriffes gedacht. Von Thomas Faltin

Zum 19. Mal treffen sich demnächst viele ehemalige Luftwaffenhelfer und historisch interessierte Menschen im Gewerbegebiet Tränke in Degerloch, um einer Tragödie zu gedenken, die für sich furchtbar genug war und dennoch exemplarisch steht für ganz viele Tragödien. Bei einem der großen Luftangriffe auf Stuttgart waren damals in der Flakstellung Degerloch acht junge Helfer ums Leben gekommen. In der Todesanzeige für Artur Stark schrieben die Eltern im NS-Kurier: „Unsaybar hart traf uns die Nachricht, dass unser sonniger Junge Artur Stark im Alter von 16 1/2 Jahren den Heldentod starb. Wir gaben unser Liebstes!“

Für alle Eltern muss es eine große Qual gewesen sein, ihre Jungen am Ende des Krieges noch hinauslassen zu müssen in die große Gefahr. Viele junge Männer gingen dagegen „geradezu selbstverständlich im guten Glauben für Volk und Vaterland“, wie Alfons Miller, einer der Überlebenden des Degerlocher Angriffes, im Buch „Noch einmal davongekommen“ schreibt: „Wir Jugendlichen waren begeistert.“ Er wurde später, auch aus Dankbarkeit für das Überleben, Pfarrer.

Die schwere Flakbatterie 5/436 s in Degerloch war schon in der Nacht zum 26. Juli getroffen worden, ein Soldat starb dabei. Wie sich der Luftwaffenhelfer Eberhard Mezger erinnert, konnten die Soldaten und Helfer zwei Tage später ein britisches Aufklärungsflugzeug beobachten, dessen Insassen auch ihre Stellung fotografierten: „Das ließ nichts Gutes hoffen, und so kam es auch“, schreibt Eberhard Mezger. Am frühen Morgen des 29. Juli, gegen 2 Uhr, griffen fast 500 Bomber Stuttgart an – die acht schweren Flakgeschütze in Degerloch schossen im Dreisekündentakt.

Da bemerkten die Soldaten in der Stellung eine einzelne Maschine in schnellem Tempo, die direkt auf sie zuflieg. Eberhard Mezger erinnert sich: „Ein kurzes, pfeifendes Rauschen. Wir drückten uns an Boden und Wände. Gelblich fahl blitzte es auf, ein schmetternder Schlag. Dann nichts mehr. Licht aus, Totenstille, erstickender Staub.“ Das Flugzeug hatte Luftminen abgeworfen, die keinen Bombentrichter verursachten; vielmehr richtete sich die gesamte Sprengkraft nach außen, sodass die Wirkung umso verheerender war. Der Stuttgarter Historiker Gerhard Raff erinnert sich noch gut, wie seine Mutter immer, wenn sie an der Stelle vorbeikamen, zu ihm sagte: „Da send die Buebe glege ond mr hat se schreie gheert bis en Flecke nei.“

Acht Flakhelfer zwischen 15 und 17 Jahren ließen in dieser Nacht ihr Leben, weiter zehn ältere Flaksoldaten. „Möge das Opfer Ihres gefallenen Sohnes seine Rechtfertigung in einer gesicherten Zukunft unseres Volkes finden“, mit diesen Worten schloss ein Kondolenzschreiben des Kultusministers an die Eltern. Erich Sattler, Werner Fuchs, Helmut Strobel, Oskar Dilger, Artur Stark, Günther Rommel, Egon Huber und Ulrich Stauf, das sind die Namen. Bei vielen Eltern war es das einzige Kind.

Gerhard Raff war es, der 1996 zusammen mit dem überlebenden Flakhelfer Rolf Armbruster begann, an diese jungen Männer zu erinnern; Markus Wolf hat ein Denkmal für die Tränke, an der einstigen Flakstellung entworfen. Eine zerbrochene Stele symbolisiert seither dort den sinnlosen Tod der jungen Männer. In diesem Jahr wird die Veranstaltung allerdings aus Terminzwängen nicht am Jahrestag selber sein, sondern erst am 28. September. Die Uhrzeit für die Veranstaltung in der Tränkestraße 6 steht noch nicht fest.

Information Mehr zum Thema Flak und Flakhelfer finden Sie im Buch „Noch einmal davongekommen“, herausgegeben von Hermann Queck, erschienen im Verlag DMZG in Gerlingen, sowie im Internet auf den Seiten von www.schutzbauten-stuttgart.de.

Bad Cannstatt

Vermisste gefunden

Eine seit Samstag vergangener Woche vermisste 71-Jährige ist am Freitagabend in der Nähe ihres Wohnorts gefunden worden. Ein Radfahrer entdeckte die Frau in einem Gestrüpp unter einer Brücke. Sie kam in einem lebensbedrohlichen Zustand ins Krankenhaus. Die 71-Jährige war am vergangenen Samstag aus ihrer Wohnung an der Mahatma-Gandhi-Straße verschwunden. Die von ihrem Ehemann daraufhin alarmierte Polizei setzte bei der Suche nach der kranken und orientierungslosen Frau wiederholt Hubschrauber und Spürhunde ein. mil

Der Garten Eden für jeden – in der S-Bahn

Kulturregion Vier Künstler haben ein Schienenfahrzeug in eine mobile Galerie verwandelt. Die Vernissage betörte. Von Inge Jacobs

Die S-Bahn mit dem Garten Eden in Verbindung zu bringen, darauf muss man erst mal kommen. Magdalen Hayes, die Geschäftsführerin der Kulturregion Stuttgart, hatte diese Idee – und keine Angst vor der Provokation. Am Samstag hatte die mobile Galerie mit dem Titel „Garten Eden“ in einer S-Bahn der Baureihe 423 auf Gleis eins am Hauptbahnhof Vernissage. Bei dem kunstfreundlichen gesinnten Publikum kamen die 70 Meter rollende Kunst prächtig an – dem Himmel sei's gepfeifen und getrommelt.

„Wir erleben heute, dass auch die S-Bahn ein inspirierender Ort sein kann“, sagte Dirk Rothenstein, der Geschäftsführer der S-Bahn Stuttgart, bei der Einführung auf dem Bahnsteig. Und Petra von Olschowski, die Rektorin der Kunstakademie, bescheinigte den Bahnleuten Wagemut, da sie es sich traute, ihre Kunden mit zeitgenössischer Kunst zu konfrontieren – „ob die das wollen oder nicht“.

Tatsächlich verstellte diese Kunst den Fahrgästen nun die Sicht nach draußen. Statt Baulöcher oder Landschaft erblickten

diejenigen, die nicht in ihre Smartphones starren, wollige, walisische Schäfchen auf blauem Grund, liegend, torkelnd, wegmarschierend – süß und unwirklich, wie das Paradies. Sinje Dillenkofer hat sich das ausgedacht. Die in Stuttgart und Berlin arbeitende Künstlerin hat die Tiere fotografiert, ihre Körper freigestellt, also ihrer natürlichen Umgebung entzogen und so zu Kunstobjekten gemacht. Die Kopien wurden auf kratzichere Folie aufgezogen und auf die Fenster geklebt. Man konnte das als Aufforderung verstehen: Soll sich doch jeder sein eigenes Paradies draus machen.

Doch was ist das schon, so ein Paradies? Bei Julia Schmid sind es Hyazinthe und Rosmarin, Kaktus und Schwiegermutterzunge, die die Hannoveraner Künstlerin fotografiert, digital bearbeitet und daraus Collagen gestaltet hat. Beim geneigten Vernissagenpublikum, das sich inzwischen in die S-Bahn begeben hat, rufen die inszenierten Pflanzensammlungen ganz andere Assoziationen hervor: „Sieht aus wie eine Unterlage im Schnellrestaurant“, sagt eine Frau. Eine andere ergänzt: „Ja, aus Plastik.“

Nun ja, das Paradies kann schließlich ganz unterschiedlich beschaffen sein.

Eher ratlos lassen die Gäste Thomas Deyles Farbverlaufsbilder und raumgreifenden mathematischen, handschriftlichen Dokumentationen der Schichtaufträge zurück. Der Blick fällt eher auf die figürlichen Darstellungen – Wurzeln, Insekten, Früchte, die der Kölner Künstler den Objekten beigefügt hat – ebenfalls natürlich auf Folie kopiert.

Carolin Jörg macht es nicht so kompliziert. Die Künstlerin, die in Stuttgart und Lyon arbeitet, belässt es beim Staunen. Wie Seifenblasen scheinen die kleinen Sprechblasen aus schwarzer Tusche mit den „Oh“'s in dem Fenster zu schweben. Lautmalerisch und doch ganz still.

Für die Vernissage haben sich die Veranstalter noch einen besonderen Gag ausgedacht. Die ausgefeilte Percussion-Performance wird aber nicht sofort von allen S-Bahn-Insassen als Kunst wahrgenommen. Ein Mann mit Warnweste trommelt wie verrückt von außen gegen die Scheibe. Einer? Eine ganze Gruppe ist es. Der Körperschall der Schläge scheint die S-Bahn zum Beben zu bringen. „Wenn wir das machen täten, gäb's ein Anschiss“, meint eine

Frau. „Vielleicht“, so sinniert sie, „ist es ja ein Materialprüfungstest für Stuttgart 21“. Falsch. Es geht noch um den Garten Eden.

„Was darf die Kunst?“, fragt Timo Brunkes Stimme aus dem Off, „darf sie uns stören? Muss sie uns wehtun? Unterliegt sie einem Prinzip?“ Und schwupp, wechselt der Sprecher in einen Schwaben-Rap: „Die Kunscht isch da, und sie gugget di a.“ Als bald geht's wieder auf hochdeutsch weiter: „Was wäre die Welt ohne den Auszug aus dem Garten Eden?“ Die Trommler versuchen das auf ihre Art zu ergünden, streifen erst mit Stöckchen, dann mit Geigenbögen über die Lamellen der Oberlichter, trommeln auf den Sektgläsern und Schenkeln der Gäste herum und auf den Notbremshebeln. Dann die Stimme aus dem Off: „Im Himmel gibt's alles, Alder, gibt's Myrrhe, Alder, den krieg ich. Was laubst du, komm mit, du Spast. Halt's Maul du Penner, ich mach dich Paradies.“

Info Die rollende Galerie ist bis 31. August in dem Zug zu sehen, der auf den Linien der S4, S5 und S6 eingesetzt wird.

➔ Weitere Bilder von der Aktion unter <http://stlzinc.de/mobilegalerie>

Ein ganz normaler Überflieger

Karls-Gymnasium Der erste Jahrgang aus dem Hochbegabtenzug macht Abi. Jan Maruna erzählt, was anders war. Von Inge Jacobs

Mit seiner Abinote von 1,1 gehört Jan Maruna in seinem Jahrgang fast schon zum Mittelfeld. „Wir hatten fünf Leute mit 1,0“, sagt der 17-Jährige aus dem Karls-Gymnasium (KG). Sein Jahrgang ist der erste des Hochbegabtenzugs, der jetzt Abi gemacht hat. Dass ihn seine Eltern auf dem Hochbegabtenzug angemeldet hatten, habe er als Fünftklässler erst gar nicht mitbekommen. Ihn hatten die alten Sprachen interessiert und die Versuche im Fach Mensch und Natur, erzählt der Abiturient. „Ich weiß auch meinen IQ nicht. Und es interessiert mich auch nicht – letztendlich ist es nur eine Zahl, die sagt über die Person selber wenig aus, und ebenso wenig über die Art der Begabung“, meint der 17-Jährige heute.

Er sei vor allem froh darüber gewesen, dass die Zeit der Langeweile, unter der er in der Grundschule gelitten habe, endlich vorbei gewesen sei. In der Grundschule in Echterdingen habe er sich immer „anders gefühlt“, sei immer früher mit den Aufgaben fertig gewesen als die anderen. Zum Glück habe er dort einen Schicksalsgenossen gehabt und zusätzliche Anregungen in den Kursen der Kinder- und Jugendakademie bekommen.

„Im Karls-Gymnasium waren wir zum ersten Mal mit Leuten zusammen, die's schnell begriffen haben. Dort musste man nicht lange Pausen machen, um zu üben und den Stoff zu besprechen, sondern konnte gleich weitere Themen angehen“, berichtet Jan Maruna. Dass am KG im Hochbegabtenzug nicht der Unterricht länger dauert, sondern mehr Stoff in derselben Zeit durchgenommen wird, war für ihn genau das Richtige. Auch dass er dort in der Unterstufe eine Wasserpumpe aus dem alten Ägypten nachbauen durfte, dass also neben der Theorie auch praktisch gearbeitet wurde, habe ihm gut gefallen.

Hat es sich also bewährt, Hochbegabte von normal begabten Gymnasiasten zu trennen und somit ein genau gegenläufiges Konzept zur Gemeinschaftsschule zu verfolgen? „Für mich fand ich das gut“, sagt

Jan Maruna. Doch auch mit den Schulkameraden aus dem Regelzug habe seine Klasse viel und guten Kontakt gehabt, etwa beim Wander- und Skischullandheim, bei der gemeinsamen Studienfahrt nach Rom und in den AGs. In Sport, Religion und bei der dritten Fremdsprache habe es ohnehin keine Trennung gegeben.

Auch Kerstin Geyer, die am KG den Begabtenzug betreut, stellt fest, dass sich die Förderung hochbegabter Kinder in einer passgenauen Klasse positiv auswirke. Diese Kinder seien oft quirliger. Aber manche von ihnen hätten in Klassenstufe fünf und sechs Probleme, ihr Lernen zu organisieren: „Die haben noch nie auf Klassenarbeiten gelernt.“ Jan findet es „gut, dass man gelernt hat, sich in eine Klasse zu integrieren, wo jeder so gut ist wie man selber.“

Unterschiede habe es trotzdem gegeben: „Bei uns war ein Siebenjähriger, der hat alle vier Grundschulklassen in einem Jahr gemacht“, erinnert sich Jan. „Er hat langsamer geschrieben als wir.“ Dass dieser Mitschüler nicht mehr dabei sei, liege wie auch bei anderen Kameraden nicht am Lerntempo. Für manche Kinder sei der Schulweg einfach zu lang gewesen und sie seien auf das Hochbegabteninternat nach

Schwäbisch Gmünd gewechselt, berichtet Geyer. „Wiederholer gibt's auch selten.“

Begabte Kinder seien auch in anderer Hinsicht speziell, berichtet Kerstin Geyer: „Sie sehen nicht ein, wieso Stoff wiederholt wird.“ Jan ergänzt: „Zum Vokabellernen fehlt einem Zehnjährigen die Einsicht – ich hab immer lieber Grammatik gemacht.“ Schulleiter Dieter Elsässer hebt hervor, eine solche Schülerschar erfordere ein hohes Engagement der Lehrer – und viel Geduld. Auch die regelmäßigen Feedbacks seitens der Schüler hätten sich bewährt, berichtet Geyer. Jan formuliert das etwas anders: „Wir hatten immer viel Spaß an ausgiebigen Diskussionsrunden. Und – rückblickend kann man sagen: Es war nicht alles falsch.“ Ein echtes Kompliment.

Auch im KG hat man am Urkonzept nur Details nachjustiert. Etwa beim Auswahlverfahren: statt wie früher ein gemeinsames Gespräch mit Kind und Eltern zu führen, führe man diese Gespräche jetzt getrennt. Außerdem biete man den Bewerbern Schnupperunterricht an. „Damit wir die Kinder als Gruppe erleben“, sagt Geyer – „die müssen als Klasse funktionieren“. Und: es gebe zwei bis drei Einzelgespräche mit den Schülern pro Schuljahr. „Dann hat man einen anderen Blick auf den Schüler“, argumentiert Geyer. „Wir versuchen, das auch im Regelzug zu machen.“

Und Jan? Der würde gern am KIT in Karlsruhe mit dem zulassungsbeschränk-

„Ich weiß meinen IQ nicht. Und es interessiert mich auch nicht. Es ist nur eine Zahl.“

Jan Maruna, Absolvent des Hochbegabtenzuges

DER HOCHBEGABTENZUG

Entstehung Das Karls-Gymnasium hatte zum Schuljahr 2006/7 einen Hochbegabtenzug eingerichtet und gehörte zu den ersten im Land. Es konnte dabei auf seine Erfahrungen als Erprobungsschule für G8 seit 1991 und mit seinem G8-Plus-Zug seit 2004/5 zurückgreifen. Mittlerweile gibt es landesweit 15 und in Stuttgart zwei Standorte. Seit dem Schuljahr

2009/10 führt auch das König-Katharina-Stift einen Hochbegabtenzug.

Auswahlverfahren Es gibt ein zweistufiges Aufnahmeverfahren. Nach einem externen IQ-Test werden am Karls-Gymnasium die Schüler zum Schnupperunterricht in Mathe und Latein sowie zu kurzen Einzelgesprächen mit den Lehrern eingeladen. Parallel

dazu spricht das Schulleitungsteam mit den Eltern.

Inhalt In der Hochbegabtenklasse wird der Unterrichtsstoff schneller vermittelt. Das schafft Freiraum für ein erweitertes Unterrichtsangebot mit naturwissenschaftlichen, kulturellen, historischen Schwerpunkten, ohne dass sich die Unterrichtszeit gegenüber dem Regelzug erhöht. ja



Jan Maruna gehört zum ersten Abijahrgang des Hochbegabtenzugs am Karls-Gymnasium. Rektor Dieter Elsässer und Lehrerin Kerstin Geyer loben das Konzept. Foto: Martin Stollberg